

Zeitschrift: Jahrbuch Oberraargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberraargau
Band: 11 (1968)

Artikel: Die Kirche Aarwangen
Autor: Moser, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071972>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE KIRCHE AARWANGEN

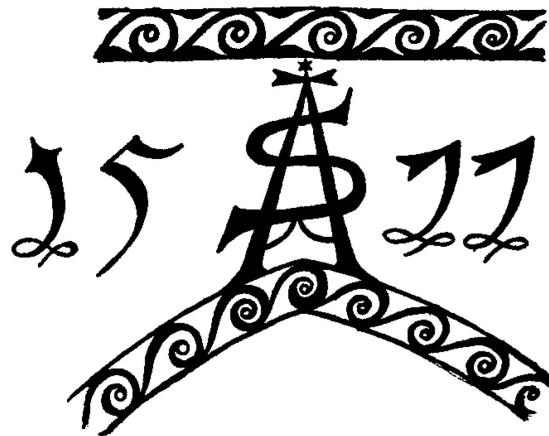
ERNST MOSER

Die Kirche von Aarwangen verdankt ihre über das Lokale hinausragende Bedeutung weder hohem Alter noch augenfälligen baulichen Besonderheiten, sondern dem Umstand, dass sie nicht bloss innerhalb des Kantons Bern, sondern in der ganzen Schweiz eine der ersten grösseren nach der Reformation erbauten Kirchen ist. Dieser Bedeutung entspricht auch eine verhältnismässig reichhaltige und ins Einzelne gehende schriftliche Überlieferung, die teils dem Interesse, der Gewissenhaftigkeit und der geschichtlichen Verantwortung jener Pfarrer zu verdanken ist, die den Bau der Kirche und spätere Renovationen aus unmittelbarer Nähe miterlebten, teils aber auch, und zwar bis in allerjüngste Zeit, glücklichen Umständen, die den Verlust wichtigster Schriftstücke verhinderten. Vor allem ist es der bei aller Knappheit doch an interessanten Einzelheiten reiche Bericht über den Bau der Kirche, welcher Beachtung verdient. Er stammt von Pfarrer Johann Rudolf Wick, einem gebürtigen Zofinger, der während kurzer Zeit die damalige Kirchgemeinde Aarwangen betreut hat und in dessen Amtszeit der Bau der neuen Kirche gefallen ist. Pfarrer Wick hat für sein wichtiges Schriftstück einen höchst originellen Aufbewahrungsort gefunden: er versenkte es in den nach unten spitz zulaufenden, als Konsole dienenden Unterbau der Kanzel. Dort wurde es entdeckt, als man 140 Jahre später, 1717, die Kanzel versetzte, und nachher wiederum dort untergebracht. Pfarrer Steck, der damalige Ortspfarrer, machte eine Abschrift davon und vermerkte dazu auch den Verwahrungsort des Originals. Nochmals 250 Jahre später, im Jahr der letzten Renovation (1967), kam es tatsächlich wieder zum Vorschein, als die Kanzel weggenommen wurde. Aber, man muss es mit Beschämung gestehen, trotzdem mehrmals davon die Rede gewesen und ausdrücklich Weisung gegeben worden war, auf das wertvolle Schriftstück achtzugeben, landete es im Kehricht, wo man es noch im letzten Augenblick entdeckte und in Sicherheit bringen konnte.

Immerhin stehen uns für die Datierung der Kirche von Aarwangen ausser dem Baubericht von Pfarrer Wick noch andere zuverlässige Quellen zur Ver-

fügung. In den entsprechenden bernischen Ratsmanualen lesen wir, dass am 9. April 1576 der Landvogt von Aarwangen, Anton von Graffenried, angewiesen wurde, die «Untertanen und Kirchgenossen» von Aarwangen dazu anzuhalten, alle notwendigen Baumaterialien herbeizuschaffen und ihnen dabei «so viel als möglich Hilfe zu beweisen». Am 30. September gleichen Jahres verhandelte der Rat in Bern das Verhältnis der Dorfbewohner von Aarwangen zu der alten Dekanatskirche Wynau im Sinn der mit dem bevorstehenden Bau der Kirche sich ergebenden Loslösung und Erhebung zur selbständigen Kirchengemeinde, und im Dezember bewilligte er einen Beitrag an die Baukosten der Kirche in der Höhe von 400 Pfund, nach heutiger Währung ungefähr 20 000 Franken.

Die dauerhaftesten, zuverlässigsten und auch am leichtesten zugänglichen Hinweise über Datierung, Bauart und Baugeschichte bietet das Kirchengebäude selbst. Die vorliegende Beschreibung geht denn auch grundsätzlich vom Bauwerk selbst aus und benutzt die vorhandene schriftliche Überlieferung als willkommene und oft aufschlussreiche und wegweisende Hilfe.



Die Initialen des Baumeisters Anthoni Stab über dem Scheitel des Chorbogens (Seite gegen das Chor).

Das Baujahr der Kirche ist 1577. Wir finden diese Jahrzahl aussen über der südlichen Seitentür in den Türsturz eingeschnitten, auf der Innenseite des Chorbogens als Krönung desselben aufgemalt, im Taufstein und an der Kanzelbrüstung eingeschnitten, überall in leicht geschwungenen gotischen Zahlen; schliesslich noch auf einer Gedenktafel aus Sandstein an der nördlichen

Innenwand, hier jedoch in römischen Ziffern. Baumeister war Anthoni Stab, Bürger von Zofingen. Seine Initialen AS hat er nicht weniger als viermal angebracht, nämlich in die Mitte der Jahrzahl über der Seitentüre, auf der Innenseite des Chorbogens und am Taufstein, für sich allein endlich am Chorbogen gegen das Kirchenschiff zu, auf der rechten Seite fast zuoberst. Die beiden Buchstaben stehen nicht nebeneinander, sondern sind ineinander verschlungen, und über dem Scheitel des A ist ein Sternchen hingesezt. Überdies hat das A einen sogenannten Eselsrücken, der nur über der Seitentüre fehlt; hier konnte er raumeshalber nicht mehr angebracht werden.

Anton Stab, der in Zofingen ein städtisches Amt versehen hat, wirkte als Baumeister hauptsächlich in dieser seiner Heimatstadt und in der nähern Umgebung derselben. Es verwundert vielleicht, dass er für den Kirchenbau in Aarwangen ausersehen wurde und nicht ein Fachmann aus dem Bernbiet. Man hat sich aber zu vergegenwärtigen, dass damals der ganze Aargau bernisch war und infolgedessen ein Zofingerbürger durchaus als «Einheimischer» gelten konnte. Zudem liegen Zofingen und Aarwangen verhältnismässig nahe beieinander; die Entfernung von hier bis Burgdorf ist fast doppelt so weit. Der Bau der Kirche von Aarwangen hat dem Meister noch im gleichen Jahr in der nähern Umgebung andere Aufträge gebracht. Landvogt Anton von Graffenried übertrug ihm die Ausbesserung der Ringmauer am Schloss, und für die Kirche Bleienbach konnte er einen neuen Taufstein liefern. Vier Jahre später, 1581/82, erneuerte er das Chor der Kirche Melchnau und schuf ebenfalls den neuen Taufstein dafür; ein Jahr darauf, 1582/83 besorgte er für die Kirche Thunstetten neue Chorfenster.

Als eigentlichen Bauherrn hat man den damaligen Landvogt Anton von Graffenried, Burger der Stadt Bern, zu betrachten, der von 1570 bis 1577 die Landvogtei Aarwangen innehatte. Selbstverständlich handelte er im Namen und Auftrag der Regierung in Bern. Es fällt ihm aber auch so ein wesentliches Verdienst am Kirchenbau zu. Davon zeugt die schon erwähnte Gedenktafel an der nördlichen Innenwand der Kirche. Sie ist ein hochgestelltes Rechteck von massiger Grösse, oben von einem Gesims abgeschlossen. Sie trug ursprünglich als Hochrelief das Wappen der Familie von Graffenried, darüber, durch die Helmzier getrennt, die römische Jahrzahl MDLXXVII, und als Rahmen über alle vier Seiten die lateinische Inschrift ANTONI P. IMV A'GRAVENRIED FUIT AUTOR UT AEDES HAC STARET, angeschlossen in stark abgekürzter Form und mit Zeichen, die sich in gewöhnlichem Druck nicht wiedergeben lassen, eine Weiheform. Erhalten sind noch Schrift und Jahrzahl; das Wappen

dagegen ist vollständig weggeschlagen. Wahrscheinlich erfolgte dieses Zerstörungswerk nicht aus Vandalismus, sondern auf obrigkeitliche Weisung unmittelbar nach dem Sturz des alten Bern, nach welcher alle öffentlichen Zeichen des Ancien Régime beseitigt werden mussten. Diesem schon zur Zeit der ägyptischen Pharaonen gehuldigten Brauch, alle Spuren einer in Ungnade gefallenen Vergangenheit brutal zu tilgen, ist damals wohl auch eine gehauene Wappentafel aus Sandstein zum Opfer gefallen, die bei der Renovation des Jahres 1967 unter dem Vordach über dem Haupteingang zum Vorschein gekommen ist. Diese Tafel ist etwas grösser als diejenige im Kircheninnern und hat die Form eines Fünfecks, in der Art eines Quadrats mit darauf liegendem Dreieck. Aus einem armseligen Rest, der stehengeblieben ist, kann man schliessen, dass die Tafel zwei gegeneinandergestellte Bernerwappen trug, welche möglicherweise durch den Reichsadler oder eine Krone überragt wurden.

Landvogt Anton von Graffenried handelte aber nicht als allein Bevollmächtigter. Die Vergebung des Auftrages an den Baumeister Anton Stab und der Abschluss des Bauvertrages mit ihm erfolgte durch eine Baukommission, bestehend aus Nicolaus von Graffenried, Seckelmeister, N. Megger, Bauherr, beide Mitglieder des Kleinen Rats, sowie den Vögten von Aarwangen, Bipp und Wangen, nämlich Anton von Graffenried, Hans Wilhelm von Mülinen und Anton Wyss. Unter dem Bauherrn N. Megger werden wir uns denjenigen Mann vorzustellen haben, den wir heute Vorsteher des Baudepartementes nennen würden. Diese Kommission hat schon im Januar 1576 den Baumeister bestimmt und mit ihm die notwendigen Abmachungen getroffen. Der Berichterstatter fasst diese kurz in die drei Bestimmungen zusammen:

- Die Leute von Aarwangen haben dem Baumeister alles Baumaterial auf den Platz zu führen.
- Sie haben ihm, solange der Bau währt, täglich drei Arbeiter zu stellen.
- Dem Baumeister stehen als Vergütung zu: Für 1 Klafter an der Kirchenmauer 3 Pfund, am Chor 4 Pfund, am Turm 6 Pfund.

Die Berichte von Pfarrer Johann Rudolf Wick und Pfarrer Gabriel Steck erwähnen neben Anton Stab noch den Zimmermeister Niklaus Bürgi, der aber an der damals herrschenden Pest starb, noch bevor der Dachstuhl aufgerichtet war, dann dessen Nachfolger Niklaus Hans Dür, ferner den Baumeister Hans Vollenwyder, Müller in Aarwangen, der auch die Mühle samt Behausung neu

gebaut habe. Die Bezeichnung dieses letztern als Baumeister ist nicht recht verständlich. Als Baumeister der Kirche gilt zweifellos Anton Stab. Pfarrer Wick nennt ihn zwar «wärckmeister so das murwärck gemacht», aber es ist doch wahrscheinlich, dass er die Bauleitung über das Ganze innegehabt hat. Man kann sich ferner nur schwer vorstellen, Hans Vollenwyder hätte neben seinem Beruf als Müller gleichzeitig denjenigen eines Baumeisters ausüben können. Hatte er, nachdem er, wohl als Bauherr, die Mühle und das zugehörige Wohnhaus gebaut hatte, als Sachverständiger im Bauwesen nächst dem Landvogt eine Art Aufsicht zu führen?

Der Bau der Kirche begann im Frühjahr 1577. Am 12. März erschien Meister Anton Stab mit seinen Gesellen in Aarwangen. Tags darauf geschah wohl eine gemeinsame Besichtigung und Begehung des Bauplatzes. Am 14. März steckte Meister Stab die Kirche der Länge und der Breite nach ab. Noch am gleichen Tag erfolgte eine Überprüfung des Grundrisses durch Meister Ullrich, den «Werckmeister von Bern», wohl der Vertrauensmann der Berner Regierung in Bausachen, der einzig das Ausmass des Chors korrigierte, indem er es um 3 Schuh, also um etwa einen Meter, verkürzte und um einen Schuh schmaler machte, im übrigen aber mit der Absteckung, d.h. mit dem Grundriss der Kirche einverstanden war.

Wie sah dieser Grundriss aus? Anton Stab hat ihn sehr einfach gestaltet. Auf einer Mittelachse in west-östlicher Richtung folgen sich Turm, Schiff und Chor, der Turm als Quadrat, das Schiff als langgezogenes Rechteck, das Chor fünfseitig und von ansehnlicher Tiefe, ungefähr drei Fünftel des Schiffs, dieses vom Chor getrennt durch die beidseitig über die Breite des Chors ein wenig einspringende Stirnwand, welche die Öffnung des Chorbogens freilassend und über diesem sich schliessend gedacht war. Das Chor sollte ausserdem durch eine Stufe vom Schiff abgesetzt werden.

Dieser Grundriss ist nicht nur einfach, sondern ausgesprochen altgewohnt, traditionell. Gerade dies ist das Auffällige, Bezeichnende daran. Es ist das Grundscheina der katholischen Kirche, das uns hier begegnet. Nichts deutet an, dass es sich um eine reformierte Kirche handelt, die da neu entstehen soll, ein Kultraum also, in welchem nicht mehr das Sakrament der Messe, sondern die Verkündigung durch das gesprochene Wort, die Predigt, wesentlich ist. Diese Tatsache erlaubt uns, einige Schlüsse zu ziehen.

Zunächst werden wir zur Kenntnis zu nehmen haben, dass für die reformierte Bevölkerung von damals das Bild der Kirche als Bauwerk durch die neue Lehre kaum beeinflusst worden ist. Wohl war die Messe und damit auch

der Altar weggefallen. Aber an ihre Stelle trat die Feier des Abendmahls, das auch in der reformierten Kirche Sakramentscharakter behalten hat, ferner die Taufe, die nun mit ausgeprägter Deutlichkeit vom Rand des Gottesdienstes weggeholt und fest in diesen eingebaut wurde. Beides, Taufe und Abendmahl, fand, namentlich auf bernischem Kirchengebiet, seinen Platz im Chor der Kirche, womit man sicher nicht bloss praktischen Gedankengängen folgte, sondern einer Grundfassung, welche den Sakramenten auch nach reformierter Lehre einen besonders würdigen Raum anzuweisen bestrebt ist. Diese Weiterverbreitung des Chors ergab sich in allen Kirchen, die früher katholisch gewesen waren und nun der reformierten Gemeinde zu dienen hatten; die Fälle, wo das Chor zugemauert oder sonstwie abgetrennt wurde, sind selten und vielleicht nicht einmal zur Hauptsache durch theologisch-kirchliche Überlegung begründet. Für die Erbauer einer neuen reformierten Kirche gab es infolgedessen nicht nur keinen Grund, das Chor wegzulassen, sondern vielmehr die Notwendigkeit, ein solches vorzusehen.

Es ist daher kaum anzunehmen, dass Anton Stab sich darüber Gedanken gemacht hat, ob der überlieferte Kirchengrundriss aufzugeben und ein dem reformierten Gottesdienst angemessener anzuwenden sei. Man müsste dies ohnehin eher von einem Theologen erwarten, in unserem Fall vom damaligen Ortspfarrer Wick. Dieser brachte dem Kirchenbau lebhaftes Interesse entgegen, was aus seinen genauen Aufzeichnungen über den Bau hervorgeht. Hätten ihn neue, vom Herkömmlichen abweichende Gedanken über die Planung «seiner» Kirche bewegt, so hätte er sie doch wohl ebenfalls überliefert. Da sich aber keine Spur davon vorfindet, so haben wir anzunehmen, dass er mit der Planung des Baumeisters einverstanden war. Da auch der bernische Experte, Werkmeister Ullrich, den Bau des Chors nicht beanstandete, sondern lediglich die Ausmasse desselben leicht veränderte, ergibt sich mit Sicherheit, dass es in jenen Kreisen damals eine Auseinandersetzung über den Baustil der reformierten Kirche nicht gegeben hat.

Dem auf bernischem Gebiet besonders stark verwurzelten Gedanken des Staatskirchentums entsprechend dürften wir möglicherweise eher noch als vom Pfarrer von den drei am Kirchenbau massgebend beteiligten bernischen Landvögten und der hinter ihnen stehenden bernischen Regierung erwarten, dass sie sich mit der traditionellen Bauweise der neuen Kirche nicht einverstanden erklärt und vom Baumeister eine neue Konzeption verlangt, unter Umständen einen zweiten Fachmann beigezogen hätten. Aber auch bei ihnen scheint man mit dem Vorschlag des Baumeisters völlig einverstanden gewesen

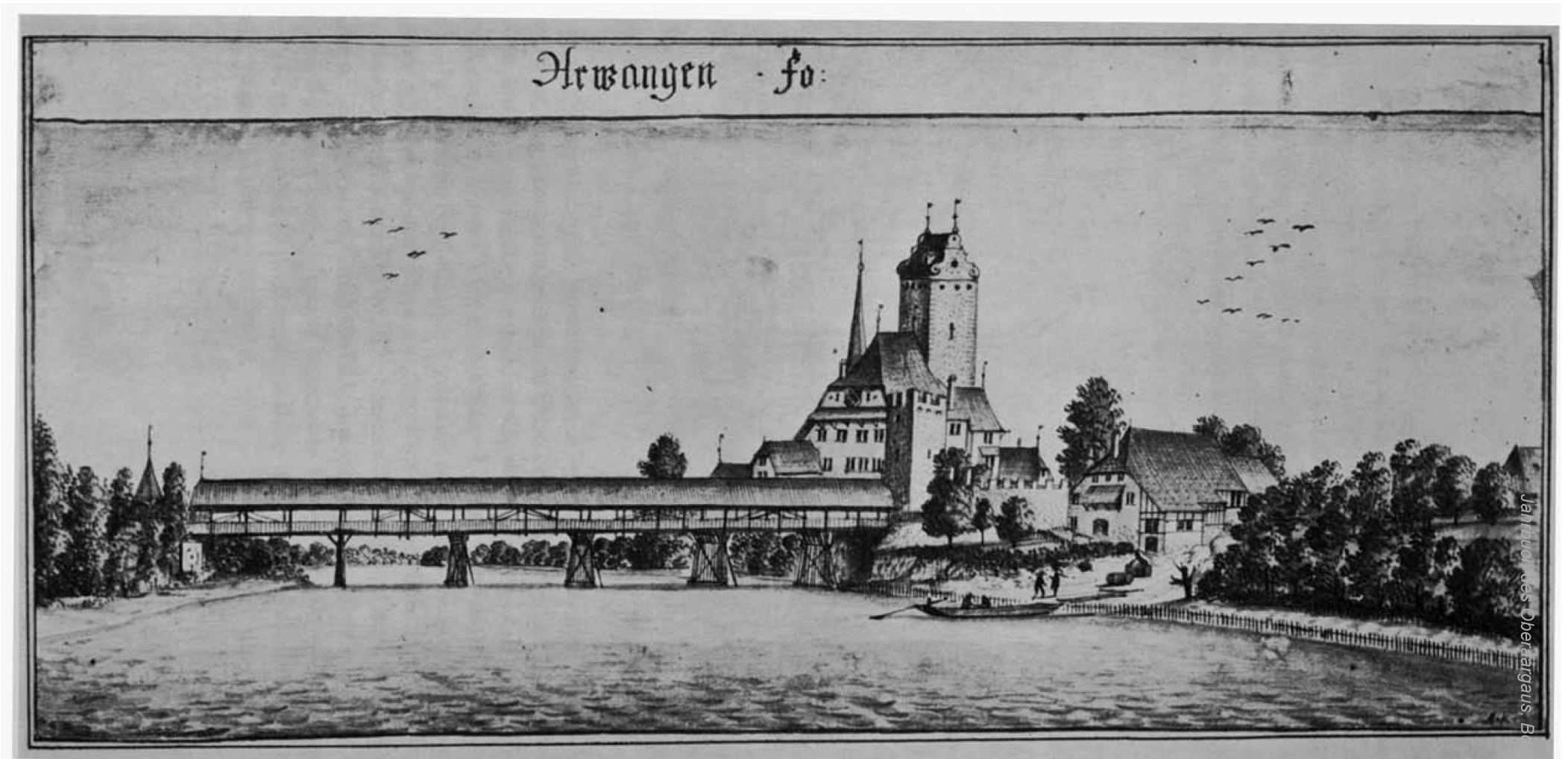
zu sein, so dass wir abschliessend sagen können: Beim Kirchenbau von Aarwangen — und das heisst wohl auch: zu jener Zeit überhaupt — steht bei uns der spezifisch reformierte Kirchenbau nicht zur Diskussion. Man fühlt sich in den bekannten, geläufigen Formen heimisch und hat kein Verlangen nach architektonischen Neuerungen. Das theologische und kirchliche Interesse jener Zeit war anders gelagert, ja, musste es sein. Vergewärtigen wir uns: In Frankreich tobten die Hugenottenkriege; seit der Bartholomäusnacht waren erst fünf Jahre verflossen, und bloss ein Jahr, seitdem Heinrich von Guise die «Heilige Liga» gestiftet hatte. Die vorwiegend protestantischen Niederlande kämpften um ihre Freiheit gegen das übermächtige katholische Spanien, und in England trieb die Auseinandersetzung zwischen Staatsmacht und Papsttum ihrem Höhepunkt entgegen, der in der Enthauptung von Maria Stuart und im Sieg von Königin Elisabeth I. erreicht wurde. 1563 war das Tridentinische Konzil zu Ende gegangen, das die Gegenreformation auf breiter Front einleitete, welche ihrerseits in dem vom Papst im Jahr 1540 anerkannten Jesuitenorden aufs nachdrücklichste betrieben wurde. Die katholische Kirche fand nicht allein rücksichtsloseste und fähigste Kirchenmänner in ihren Reihen, sondern geniale Künstler, die sie verherrlichten. Erst 1564 war Michelangelo gestorben, Tizian 1576; 1575 erschien «Das befreite Jerusalem» von Tasso, und Palestrina schrieb seine edlen kirchenmusikalischen Werke. Auf reformierter Seite dagegen herrschte bittere Uneinigkeit und theologischer Hader, der in Deutschland eben im Jahr 1577 durch die sogenannte Konkordienformel endlich einigermaßen zum Abschluss gebracht werden konnte. In der Berner Kirche stritten Zwinglianer, Lutheraner und Calvinisten zeitweise so hart gegeneinander, dass der Berner Stadtschreiber Nikolaus Zurkinden (1506 bis 1588) schrieb, die einfachen Leute wüssten nicht mehr, wo aus und ein, manche Gelehrte dagegen massten sich an, mehr zu wissen, als dem menschlichen Geiste zugänglich sei. Der konfessionellen Leidenschaft, die auch bei uns ihr unseliges Wesen entfaltete, vermochten Einigungsformeln wie die beiden Helvetischen Konfessionen (1536 und 1566) nur mühsam Herr zu werden. Einigende Wirkung hatte der 1563 erstmals herausgekommene Heidelberger Katechismus, der bald eine grosse Anerkennung und Verbreitung fand. Wiederum im Jahr 1577 regte Pfalzgraf Casimir ein Religionsgespräch in Frankfurt an, das Lutheraner und Reformierte einander näherbringen sollte. Bern stimmte zu, Zürich jedoch sagte ab, worauf das Gespräch unterblieb. Ein weiteres Kennzeichen religiös-kirchlichen Lebens damaliger Zeit war das in der Reformation erwachte Täuferium, das trotz kirchlicher und staatlicher

Gegenmassnahmen sich erhielt, und, sozusagen als Gegenstück dazu, ein weitverbreiteter und in allen Bevölkerungsschichten eingewurzelter Teufels- und Hexenglaube, der eben im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts besonders grasierte; wurden doch beispielsweise 1576 in Büren vier Hexen miteinander hingerichtet, und für Aarwangen selbst sind ein Dutzend Hinrichtungen von Hexen bezeugt.

Dies ist der geschichtliche und insbesondere religiös-kirchliche Hintergrund, vor welchem wir die Grundlegung der Kirche von Aarwangen zu betrachten haben. Nur zu gut versteht man, dass die Entwicklung eines eigenen, reformierten Kirchenbaustils noch nicht möglich war. Man musste froh sein, sich gegen Angriffe und Anfeindungen sowohl von aussen als auch von innen behaupten zu können und konnte es sich deshalb nicht leisten, an Gegebenheiten zu rütteln, die, wie das äussere, gewohnte Bild der Kirche, in der aufgewühlten Glaubenswelt noch einen der wenigen verbleibenden Ruhe- und Haltepunkte bildeten.

Doch nun zurück zum Kirchenbau! Man muss unmittelbar nach Absteckung des Grundrisses mit dem Ausgraben des Fundaments begonnen haben, und zwar zuerst für das Kirchenschiff, wohl auf allen vier Seiten auf einmal und mit einer grossen Zahl von Arbeitern. Denn schon tags darauf, am 15. März, konnte der erste Stein des Fundaments gelegt werden. Die Arbeit ging gut voran. Am 19. März war das Fundament fertig eingebaut. Es besteht, wie man bei der Renovation 1967 feststellen konnte, aus grossen Steinblöcken, wohl meist Findlingen, die man aus der ganzen Umgebung herangeführt hatte.

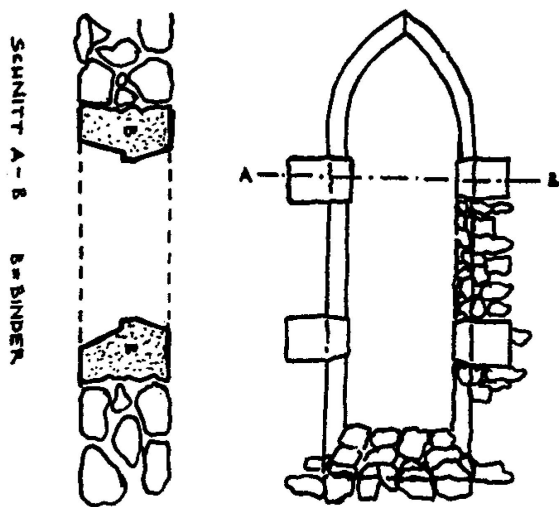
Jetzt konnte der Aufbau der Mauern beginnen. Man tat dies nicht ohne Feierlichkeit. Die Arbeit begann auf der nach Süden liegenden Längsseite des Kirchenschiffs, wo in der Südostecke — «an der Kilchmauer gegen den Sonnenaufgang» — der erste Stein, «welchen Ulli Trösch, der Weybel im Gricht Thunstetten geführt hatte», gelegt wurde. Gleich danach setzte man den zweiten Eckstein «gegen der Sonnen Niedergang, welchen Herr Anthoni von Graffenried, der Vogt, hatte führen lassen». Ungesäumt ging es nun an das Aufführen der Mauern. Am 22. März wurden die Schwellen der südlichen und der nördlichen Seitentüre gelegt und die Türpfosten gestellt. Die Schwellen wurden aus hellem Jurakalk, dem sogenannten Solothurnerstein, die Türpfosten dagegen aus Sandstein gehauen. Am gleichen Tag grub man auch das Fundament des Turms, das man fünf Tage später einzubauen begann. Gleichzeitig wuchs die Mauer des Kirchenschiffs. Am 29. März wurde das erste Fenstersims gelegt. Es war dasjenige hinter der Kanzel, also auf der Nordseite;



Ansicht von Schloss und Brücke Aarwangen. Aquarellierte Federzeichnung von Albrecht Kauw, 1664.

Historisches Museum, Bern.

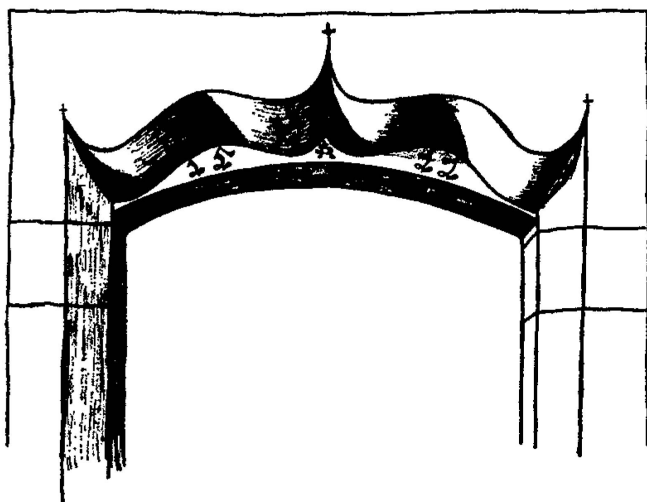
dann am folgenden Tag kam das andere «gegen Mittag» an die Reihe. Diese Notiz ist wichtig. Sie besägt, dass die Kanzel ursprünglich auf der linken Seite des Chorbogens, vom Schiff aus gesehen, stand. Eine Bestätigung dafür haben wir in dem Bericht von Pfarrer Gabriel Steck aus dem Jahr 1717, wonach damals die Kanzel weggenommen und auf die rechte Seite des Chorbogens versetzt wurde. Davon wird später noch die Rede sein. Am 2. April war die Mauer ringsum, wohl auch diejenige des Chors, auf die Höhe der Fenstersimsen gediehen, so dass diese nun überall gelegt werden konnten.



Roh gemauertes Fenster mit Bindern.

Um keine unrichtigen Vorstellungen aufkommen zu lassen, müssen wir hier erwähnen, dass genau genommen keine Fenstersimse gesetzt, sondern nur ein Mauerabschluss für die Fensterbasis ausgeführt worden ist. Nach der Ausdrucksweise von Pfarrer Wick könnte man schliessen, es wären zum wenigsten aus Stein gehauene Fensterbänke, wenn nicht sogar ganze Fenstereinfassungen gesetzt worden, wie man sie an manchen alten Kirchen findet. Für die Kirche Aarwangen trifft dies nicht zu. Die Fensteröffnungen sind samt und sonders gemauert und verputzt. Einzig aus Gründen grösserer Festigkeit setzte man bei jedem Fenster beidseitig je zwei sogenannte Binder ein, d.h. Sandsteinquader, die quer zur Mauer über die ganze Dicke derselben und auf die Höhe verteilt, eingefügt wurden.

Die Mauer selbst, die bei der letzten Renovation innen und aussen vollständig blossgelegt wurde, besteht aus mehr oder weniger wahllos zusammengetragenen, unbehauenen Steinen meist mittlerer Grösse, sehr wenig Ziegelsteinen, die eingesetzt wurden, wo es gerade passte, alles in reichlich Kalkmörtel eingebettet. Auch die Mauerecken wiesen nur wenig und notdürftig behauene Steine auf. Man verzichtete von Anfang an darauf, die Mauer auch nur teilweise sichtbar zu machen. Durch die Tieferlegung des Platzes vor der Kirche sind beidseits des Turmes Fundamentblöcke zum Vorschein gekommen, die man nicht wieder eingedeckt hat. Sie geben einen Begriff von der zyklopischen Bauweise wenigstens in den untern Schichten. Von einer gewissen Höhe an unterscheidet sich auch das Mauerwerk des Turms nicht mehr von dem des Kirchengebäudes. Aus diesem Grunde war man 1967 gezwungen, den Turm besonders sorgfältig zu sichern, um nicht seinen Einsturz zu riskieren.



Oberteil der südlichen Seitentüre von aussen.

Am 4. April setzte Meister Stab den Bogen über der Türe «gegen den Nidergang», also der Haupttüre gegen die Strasse zu. Es ist die Tür auf der Innenseite des Turms, die gegen das Kirchenschiff aufgeht, nachdem man einen Vorraum durchschritten hat, der das Erdgeschoss des Turms darstellt.

Die ganze Türeinfassung ist aus Sandsteinquadern aufgebaut. Der Bogen ist halbkreisförmig. Seine Quader weisen die Löcher auf, in welche man die eiserne Klammern einsetzte, um das Gewölbe bis zu seiner Schliessung festzuhalten. Auch der Chorbogen wurde nach dieser Methode gebaut. Am Tag darauf erhielt die Nebentüre auf der Südseite den Sturz aufgesetzt. Er bildet einen flachen Stichbogen, ist aus einem Stück gehauen und an der untern Aussenkante mit einem wellenförmigen Doppelbogen verziert, dessen Spitze ein kleines, eingeschnittenes Kreuz trägt. Durch diesen Doppelbogen entstehen am untern Rand drei kleine Felder, in welche der Baumeister, wie eingangs erwähnt, in die Mitte seine Initialen und auf beide Seiten verteilt die Jahrzahl 1577 eingeschnitten hat.

Von jetzt an erfahren wir über die Arbeit der Maurer nichts mehr. Sie muss an Schiff und Chor Ende April beendet worden sein, denn unter dem 30. April meldet Pfarrer Wick, es sei mit der Arbeit am Dachstuhl begonnen worden. Bei dieser Gelegenheit begegnet uns ein ergreifendes menschliches Schicksal. In biblischer Kürze meldet der Berichterstatter, der Zimmermeister Niklaus Bürgi sei an der damals grassierenden Pest gestorben, noch bevor der Dachstuhl aufgerichtet worden sei. Sein Nachfolger wurde Meister Niklaus Hans Dür. Wir vernehmen noch, dass am Dienstag, den 9. Juli die Kanzel angebracht worden sei und der Zofinger Burger, Meister Peter Müller, sie gemacht habe. Wohl nicht den Abschluss aller Bauarbeiten, aber doch den baulichen Zustand, der es erlaubte, in der neuen Kirche Gottesdienst zu halten, überliefert Pfarrer Wick durch eine Eintragung im Taufrodel. Mit Datum vom 8. August 1577 schreibt er: «Die Kinder, so du hernach uffgezeichnet findest, sind in der nüwen kilchen getauft worden.»

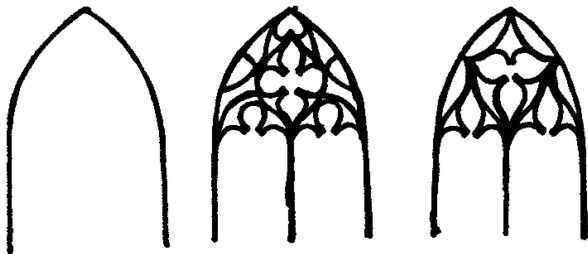
Wie sah die Kirche nach ihrer Fertigstellung aus? Sie zeigt sich eindeutig als Werk der Spätgotik. Auf einer Achse folgen sich Turm, Schiff und Chor. Die beiden Längswände des Schiffs haben genau gegenüberliegend vorn und hinten je ein hohes Spitzbogenfenster und etwas vor der Mitte je eine Türe mit Stichbogen. Über der südlichen Seitentür befindet sich zudem ein weiteres Fenster, ebenfalls mit Spitzbogen. Vorn schliesst eine von einem gotischen Triumphbogen durchbrochene Mauer und eine Stufe im Fussboden das Schiff vom Chor ab. Das Chor besitzt drei Fenster, zwei gegenüber an den geraden Seitenwänden und eines an der Stirnwand. Schiff und Chor sind durch flache Holzdecken gedeckt. Die Renovation von 1967 hat erwiesen, dass das Chor nie ein Gewölbe besessen hat. Die Kanzel stand links angelehnt an den Chorbogen. Die genaue Position war nicht mehr zu ergründen, weil sie später auf

die andere Seite versetzt wurde und dabei gewisse Umänderungen erfuhr. Der Taufstein stand wahrscheinlich mitten im Chor, denn 1717 wurde er nahe an die Chorstufe versetzt. Eine Empore fehlte. Ob über dem Haupteingang von Anfang an ein Vordach bestand, ist nicht auszumachen, da wir aus der ersten Zeit von unserer Kirche kein Bild besitzen. Sicher dürfte sein, dass man die Kirche von Strasse und Kirchhof aus nicht ebenerdig betrat, sondern an jeder Türe um eine Stufe tiefer. Die Aussenmauer zeigte mit Ausnahme der Rahmen beider Seitentüren nirgends blossen Stein, sondern trug über und über Verputz. Oben war sie durch ein Kranzgesims aus Sandstein, abgeschrägt und mit tiefer Hohlkehle versehen, abgeschlossen. Das Dach über Schiff und Chor war steil, in der untern Hälfte leicht eingeknickt und nur wenig über die Mauern vorragend. In der das Schiff gegen das Chor zu abschliessenden Mauer befand sich über der tiefer liegenden First des Chors ein rundes Loch, das wohl zur Belüftung wie auch zur spärlichen Erhellung des Estrichs diente.

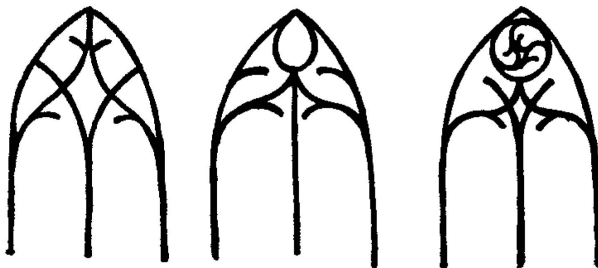
Der Turm trug, anders als heute, ein Satteldach in der gleichen Flucht wie die Dächer der Kirchenräume, dazu auf jeder Seite ein Dachfenster. Durch zwei alle vier Seiten umziehenden Gesimse aus Sandstein wurde er in drei wohlproportionierte Abschnitte unterteilt, welchen im Innern drei Stockwerke entsprachen. Das unterste diente als Vorraum zum Haupteingang und war durch eine Zwischendecke unterteilt. Hatte dieser Vorraum, in Anlehnung an die bogenförmige äussere und innere Türöffnung, eine gewölbte Decke? Kaum. Bei der letzten Renovation kamen dafür keine Anhaltspunkte zum Vorschein. Wohl aber dürfte sie wenigstens so hoch angebracht gewesen sein wie heute, d.h. so, dass die Türbogen dadurch nicht beeinträchtigt wurden. Vielleicht war hier auch der Einstieg in den Turm, sofern dies nicht vom Kirchenraum aus geschah. Im zweiten Turmabschnitt läutete man die Kirchenglocken. Er weist auf der Südseite zwei übereinanderstehende Mauerschlitze auf, zwischen welchen damals eine Sonnenuhr angebracht war. Im untern Teil wurde später die Turmuhr aufgestellt. Das ganze dritte Stockwerk diente als Glockenstube. Je zwei schmale, nebeneinanderliegende Schallöffnungen befinden sich auf der Süd- und der Nordseite, je eine etwas breitere auf der West- und der Ostseite. Alle sind ziemlich hoch und oben durch Rundbogen abgeschlossen.

Ein Bild von J. S. Weibel aus dem Jahr 1825 zeigt uns die Kirche, wie sie ursprünglich ausgesehen haben mag, jedenfalls den «Käsbissenturm», der sich dem ganzen Bauwerk anfügt, ohne es durch übermässige Wucht oder Höhe zu beherrschen, das Ganze eingebettet in einen Wald von Obstbäumen und in der Ferne begrenzt durch die zurückhaltend bewegte Silhouette des Roggen.

Im Rahmen des Ganzen verdienen noch Fenster, Taufstein und Kanzel Beachtung. Mit Ausnahme eines einzigen, nämlich desjenigen vor der südlichen Seitentüre, empfangen alle Fenster Masswerkschmuck, der in der Mitte durch eine Längsrippe getragen wird. Die Masswerke sind nicht allein alle voneinander verschieden, wie es in der Gotik Regel ist, sondern auch in bezug auf die Reichhaltigkeit der Formen. Jahrgang und allgemeine Bauart weisen die Kirche in die Stilepoche der Spätgotik; auf besondere Weise tun es die Masswerke der Fenster. Am formenreichsten und von wohltuender Geschlossenheit ist dasjenige im Mittelfenster gegen Süden. Ihm folgt, schon etwas



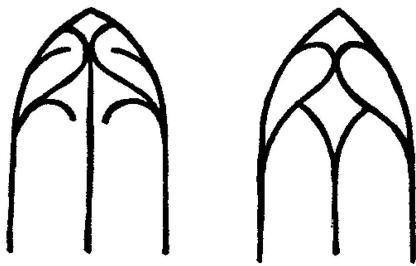
Die drei Fenster auf der Südseite des Schiffs.



Die drei Fenster im Chor.

weniger erfüllt, dasjenige rechts von ihm. Die drei Fenster im Chor halten sich alle ungefähr gleich. Die Masswerke sind hier stark vereinfacht. Auffällig sind die Rippen, die wie abgesägte Äste eines Baumes in die Bogenfelder hineinragen. Man hat die Empfindung von etwas, das seiner selbst müde geworden ist, sich ausgegeben hat und deshalb nur noch mühsam sein Letztes anbietet.

Einfachste Formen endlich begegnen uns in den zwei Fenstern auf der Nordseite. Es liegt etwas Geheimnisvolles darin, dass die hier kaum noch zu überbietende Zurückführung auf die einfachsten gotischen Formelemente nicht mehr den Eindruck des Ursprünglichen, Entwicklungsfähigen, sondern des Ausgeschöpften und Überlebten erweckt. Bei dieser Beurteilung dürfen wir aber auch nicht übersehen, dass bei der Schaffung dieser Masswerke rein praktische und sicher auch finanzielle Gegebenheiten sich ausgewirkt haben. Die



Die Fenster auf der Nordseite des Schiffs.

Herstellung eines komplizierten Masswerks erfordert mehr Zeit als ein einfaches und ist auch demnach teurer. Wenn man die Fenster zunächst auch nur behelfsmässig anbringen konnte und die fertigen Stücke im Zeitpunkt ihrer jeweiligen Fertigstellung einsetzte, so erlaubten sehr wahrscheinlich die verfügbaren Geldmittel keine grossen Dinge in dieser Richtung. Man muss sogar vermuten, dass ein Fenster deswegen ohne Verzierung blieb, weil dafür kein Geld mehr vorhanden war. Nichtsdestoweniger bleibt der Eindruck bestehen, dass wir es mit den letzten Ausstrahlungen eines vergehenden Stils zu tun haben.

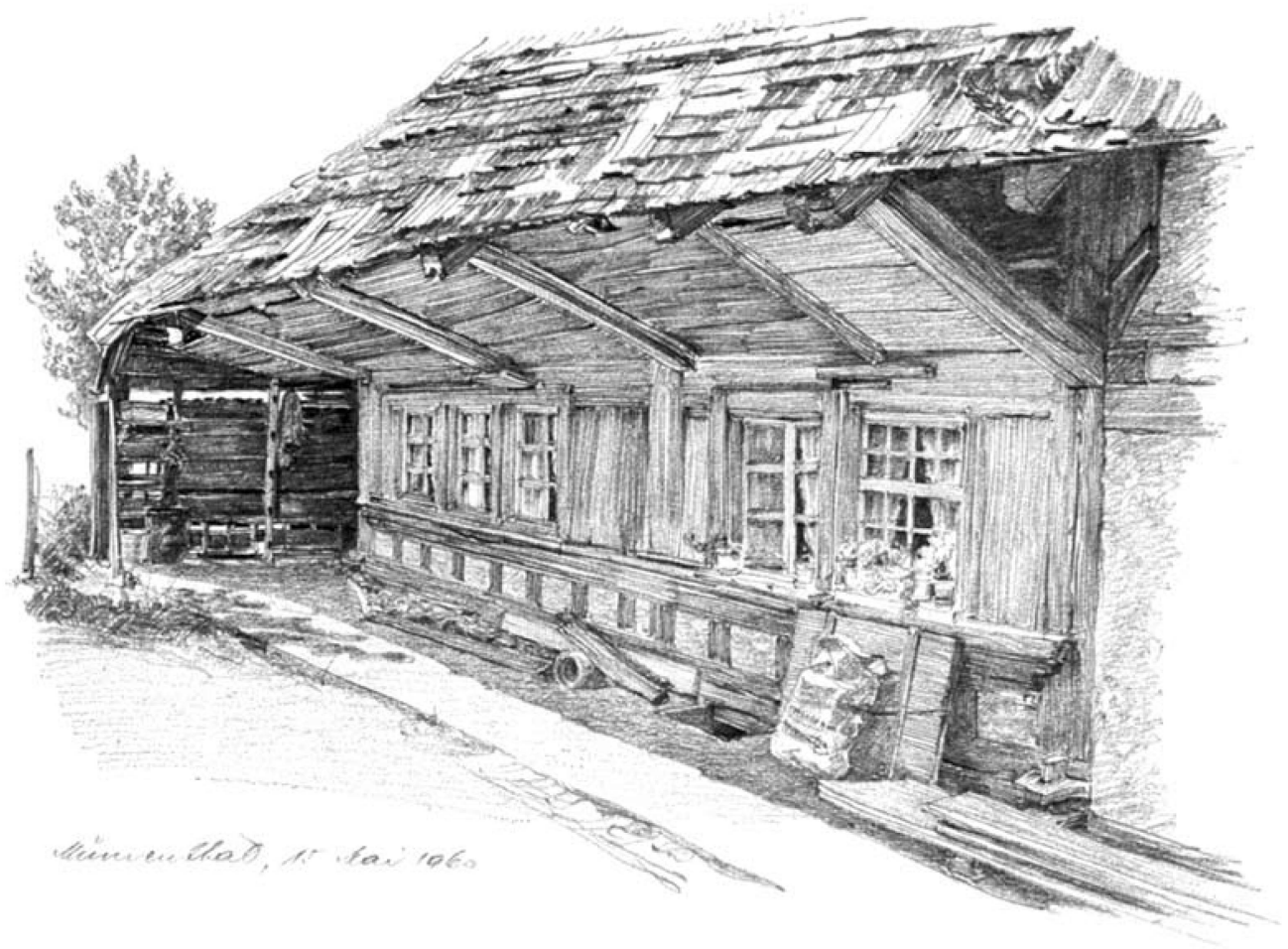
Schon von Anfang an erhielten die Fenster künstlerischen Schmuck besonderer Art. Der Stand Bern und vier Berner Ratsherren stifteten je eine Wappenscheibe, ausserdem die Landvögte von Bipp und Wangen. In der Folgezeit kamen weitere hinzu, ohne Ausnahme von bernischen Landvögten, die auf Schloss Aarwangen residierten, doch bei weitem nicht von allen. Seit 1577 bis zum Untergang von Alt-Bern sah Aarwangen 40 Vögte. Von diesen haben aber nur 13 eine Wappenscheibe hinterlassen. In der Regel wurden diese Scheiben so bemessen, dass sie ohne Mühe in die Felder der Fenster eingesetzt werden konnten. Einzig die Scheibe des Hieronymus von Erlach aus dem Jahr 1711

geriet zu gross. Möglicherweise fand sie ihren Platz ursprünglich in dem Fenster ohne Masswerk und Mittelrippe, wo sie sich mühelos unterbringen liess. Um die letzte Jahrhundertwende wurden zwei neue, fensterfüllende Glasgemälde gestiftet, die man in die zwei einander gegenüberstehenden Fenster zuvorderst im Kirchenschiff einsetzte. Sicher ist, dass damals die Mittelrippe im Fenster links weggenommen wurde. Gleichzeitig mag auch das mittlere Chorfenster verstümmelt worden sein, indem man, um die Erlachscheibe einsetzen zu können, bedenkenlos ein entsprechendes Stück der Mittelrippe herauschnitt. Diese baugeschichtlichen Sünden konnten bei der Renovation von 1967 zum Glück ohne grosse Anstrengungen wieder gutgemacht werden. Möglicherweise sind damals auch die Öffnungen der Masswerke überall mit Pflanzenmustern aus farbigem Glas versehen worden. Auch diese gutgemeinte Ausschmückung hat man bei der letzten Renovation wieder entfernt und durch Butzenscheiben ersetzt.

Von dem im Jahr 1577 gehauenen und von Anton Stab signierten Taufstein ist nur noch der obere Teil, die Schale, vorhanden. Er ist aus Sandstein, aussen achteckig, innen kreisrund und halbkugelförmig ausgehöhlt. Im Boden befindet sich ein Loch, durch welches nach der Taufe das Taufwasser abgelassen wurde. Diese Methode war bei allen alten Taufsteinen üblich, führte aber, wie in Aarwangen, mit der Zeit zu Schäden, namentlich dort, wo unter dem Taufstein nicht für guten Abfluss des Wassers gesorgt war und wo ferner häufig Taufen stattfanden. Dies dürfte hier der Fall gewesen sein; denn zu einem Zeitpunkt, der uns nicht bekannt ist, wohl aber im 19. Jahrhundert zu suchen wäre, musste man den Fuss des Taufsteins ersetzen. Dabei war man bestrebt, grössere Dauerhaftigkeit zu erreichen. Der neue Fuss wurde aus Solothurnstein erstellt, und er wurde auch nicht mehr durchbohrt. Das Taufwasser musste von da an weggegossen werden. Glücklicherweise blieb das ursprüngliche Taufbecken erhalten. Dieses ist zweiteilig und besteht aus einem grossen Kupferbecken, das sich dem Hohlraum des Taufsteins anpasst. An seiner tiefsten Stelle hat es ein rundes Loch, in welches ein kurzes Rohr angelötet ist. Dieses führt in das Loch im Taufstein, durch das das Taufwasser abfloss. In dieses Becken ist ein kleineres eingesetzt, ebenfalls aus Kupfer, an dessen Rand links und rechts eiserne Zapfen angenietet sind, welche dem Rand des grossen Beckens drehbar aufliegen. Sie sind so angeordnet, dass die Verbindungslinie zwischen ihnen nicht durch den Mittelpunkt des Beckens geht. Dadurch wird erreicht, dass man dieses kippen und in das grosse Becken entleeren kann. Infolge der Exzentrizität der Aufhängevorrichtung kehrt es immer in die richtige

Lage zurück und ruht mit der schweren Hälfte mittels einer am Rand befestigten Metallzunge auf dem Rand des untern Beckens. Zur Entleerung hebt man es nun einfach heraus, statt es zu kippen. Aus einer zeitlich kaum allzu lange zurückliegenden Geschmacksverirrung heraus, zum Teil vielleicht auch aus praktischen Gründen, wurde das Kupfergeschirr über und über mit Silberbronze überstrichen. Diesen zweifelhaften Schmuck wieder zu entfernen, wird eine der letzten Aufgaben der vor kurzem durchgeführten Gesamtrenovation der Kirche sein. Den andern, grössern Fehler hat diese bereits wieder gutgemacht: Der Fuss des Taufsteins aus Jurakalk wurde wieder durch einen solchen aus Sandstein ersetzt. Die Ausgussvorrichtung allerdings hat man auch diesmal nicht wieder hergestellt.

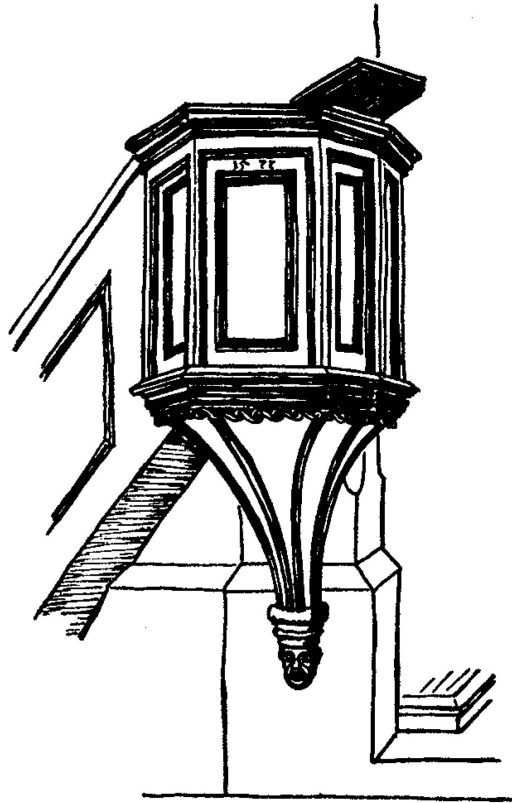
Ihre besondere Geschichte hat die Kanzel. Aus dem Bericht von Pfarrer Wick können wir schliessen, dass sie zuerst auf der linken Seite des Chorbogens stand. Pfarrer Steck verdanken wir die Mitteilung, dass sie im Jahr 1717 auf die rechte Seite versetzt wurde. Als Grund gibt er an, die Kanzeltreppe sei verfault gewesen. Wie beim Taufstein hat man auch hier nicht bloss Schadhafte ersetzen, sondern eine Wiederholung des Schadens unterbinden wollen. Wahrscheinlich vermutete man, der Standort an der feuchtkalten Nordwand sei der Grund, weshalb das Holz gefault sei, und beschloss, sie an der Südseite anzubringen. Die Versetzung der Kanzel, sofern sie wirklich begründet war, mochte noch angehen. Aber man verging sich dabei in schlimmer Weise am Chorbogen. Denn die Anpassung der Kanzel auf der Gegenseite bereitete Schwierigkeiten. Es ist kaum daran zu zweifeln, dass die Kanzeltreppe ursprünglich ähnlich angelegt war wie jetzt wieder, nämlich an der Stirnwand des Schiffs, wo sie von der nun zugemauerten nördlichen Seitentür aus auf kürzestem Weg erreichbar war; möglicherweise war sie ebenfalls in die Ecke hineingebaut. Die Kanzel lehnte sich an die Chorwand und ragte nur ganz schwach in die Öffnung des Chorbogens hinein, jedoch ohne diesen irgendwie zu verletzen. Diese Situation zwang 1717 dazu, die Treppe an die Südwand des Chors anzulehnen und die Kanzel wiederum, diesmal auf der rechten Seite, an der Chorwand zu befestigen. Dies liess sich aber leider nicht vollführen, ohne der Architektur Gewalt anzutun. Von der Höhe des Kanzelbodens an aufwärts bis ungefähr in die Hälfte des Bogens hackte man die Sandsteinquadern auf eine ansehnliche Tiefe weg. Auch die Konsole musste dem neuen Standort angepasst werden. Als man die Kanzel nämlich wieder an ihren ursprünglichen Platz brachte, gelang es nicht, den Unterbau flach an die Mauer anzuschliessen, wie es sich konstruktionsmässig gehört hätte.



St. Gallen, 11. Mai 1962

Zeichnung Carl Rechsteiner

Pfarrer Emil Güder beklagte in seiner Beschreibung der Kirche von Aarwangen vom Jahr 1916 die äusserste Nüchternheit und Schmucklosigkeit der Kanzel. Er nahm an, sie sei in jenem Jahr 1717 neu erstellt worden und schreibt ihre von den reichgestalteten Kanzeln in den Nachbarkirchen so

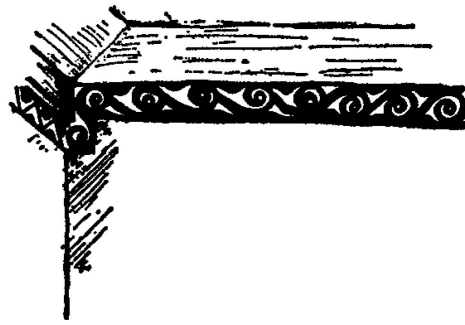


Die Kanzel mit der Jahrzahl 1577 und der geschnitzten Maske am Fuss. Das Spiralenornament wiederholt dasjenige auf der Rückseite des Chorbogens.

stark abweichende Ausführung dem geschwundenen Sinn für die alte Tischmacherkunst zu. Aus zwei Gründen teilen wir heute seine Auffassung nicht mehr. Zwar glaubten auch wir, sie sei so gut wie wertlos und sahen eine Neuanfertigung vor. Als sie aber von aller Ölfarbe und sonstigen Anstrichen gesäubert war, sah man, dass sie ganz aus Eichenholz gearbeitet war, mehr noch, dass sie nicht ein Ersatz des Jahres 1717 ist, sondern, wie die eingeschnittene Jahrzahl 1577 beweist, tatsächlich das Werk des Zofingerburgers Peter Müller ist und am Dienstag, den 9. Juli jenes Jahres, aufgesetzt wurde. Erst jetzt vermag man die tatsächliche Schlichtheit ihrer Ausführung wieder recht zu

würdigen. Sie hat wie der Taufstein achteckigen, jedoch unregelmässigen Grundriss. Jede der sichtbaren Seiten zeigt in doppeltem, profilierten Rahmen eine vollständig flach gehaltene Füllung. Dem untern Rand entlang zieht sich eine der Gotik fremde, schon der Renaissance angehörende Verzierung, nämlich ein Band von Spiralen aus Eichenholz geschnitzt. Die Kanzel läuft nach unten in eine zipfelförmige Konsole aus, deren Kanten leicht nach innen gebogen sind. Den Abschluss bildet eine geschnitzte, gut erhaltene männliche Maske. Reicher ausgeführt ist der Kanzeldeckel. Man möchte ihn um etwa 50 Jahre später datieren als die Kanzel. Er wird durch einen gedrehten Eisenstab gehalten.

Wie in jeder altern Kirche ging man auch in derjenigen von Aarwangen auf die Suche nach Wandmalereien. Es waren keine grossen Dinge zu erwarten, sondern bestenfalls Reste von bescheidenen Verzierungen. Solche fanden sich denn auch wirklich, und zwar durchaus nicht bloss fragmentarische Spuren, sondern zusammenhängende Stücke, die man grossenteils nur nachzuziehen brauchte. Es sind handbreite Zierlisten, einheitlich mit rotem Ocker auf den hellen Mauergrund gemalt, die im ganzen Kirchenraum sich der Decke entlang ziehen. An den Längsseiten des Schiffs sowie im Chor, jedoch ohne die Chorwand, zeigen sie zwischen zwei Randlinien eine langgezogene Zickzacklinie, in den Zwischenräumen vom Rand her einragende, ausgefüllte Kreissegmente. Über dem Chorbogen gegen das Schiff zu sehen wir in Rot eingebettete, längliche, weiss ausgesparte Rauten, auf der Rückseite des Schiffs das gleiche Motiv, nur umgekehrt in der Ausführung. Etwas Besonderes bietet die Chorrückwand. Hier findet sich das Spiralenmuster der Kanzelverzierung malerisch ausgeführt wieder, oben der Decke nach und entlang den Sandsteinquadern des Bogens bis auf etwa Mannshöhe über dem Boden. Das Band, das dem Bogen folgt, ist etwas breiter und als reines Linienmuster ausgeführt, während dasjenige an der Decke nach innen wellenförmig verdickte Ränder zeigt, entsprechend den Zwischenräumen zwischen den Spiralen. Beachtenswert ist an diesem Streifen der Anfang links. Hier hat der Maler mit nach links drehenden Spiralen begonnen. Aber schon nach der dritten Spirale mag er den Strich «wider die Hand» empfunden haben. Kurz entschlossen, wenn auch etwas schwerfällig, stellt er mit der vierten um und beendet die ganze Arbeit in diesem Sinne. Hier, im Zwischenraum zwischen den Verzierungen am Scheitel des Bogens und entlang der Decke, konnten die gross gemalten Initialen AS des Baumeisters Anton Stab und die Jahrzahl 1577 freigelegt werden.



Das linksläufig begonnene und dann nach rechts umgestellte Ornament an der Decke des Chors über dem Chorbogen.

Über die Anordnung der Sitzbänke in der Kirche vernehmen wir nichts. Wir können aber annehmen, dass sie ungefähr derjenigen vor der letzten Renovation entsprochen hat. Es gab vom hintern Eingang an bis zu den Seitentüren zwei Bankreihen. Dann folgte ein Zwischenraum als Quergang von einer Seitentür zur gegenüberliegenden. Von da bis zum Chor standen Längsbänke mit Blickrichtung gegen die Kanzel, jedoch nicht über die Öffnung des Chorbogens vorspringend, so dass der Zugang ins Chor freiblieb. Das Chor dürfen wir uns mit festen Chorstühlen entlang den Wänden vorstellen, wogegen eine weitere Bestuhlung am Anfang wohl fehlte.

Probelöcher im Schiff und im Chor haben über die Beschaffenheit der Fussböden zu früherer Zeit keine Anhaltspunkte geliefert. Am ehesten waren sie zuerst aus Tannenholz. Noch vor der letzten Renovation bestand die Stufe vom Schiff zum Chor aus Jurakalk. Es ist wohl möglich, dass sie von Anfang an dagewesen ist. Man kann sich dann recht wohl vorstellen, dass dahinter gleich wie im Schiff ebenfalls Bretter gelegt waren. Nach und nach bildeten die in jener Zeit so beliebten Grabplatten von Familiengliedern von Landvögten, die während deren Amtszeit in Aarwangen verstorben waren, einen Teil des Fussbodens. Es waren im ganzen deren sieben, fünf von Erwachsenen und zwei von Kindern, die sowohl im Boden des Chors als auch in demjenigen unter der Kanzel eingelassen waren. Das Schicksal dieser Platten bildet ein betrübliches Kapitel. Pfarrer Emil Güder berichtet, dass im Jahr 1894, also nach wenig mehr als 100 Jahren, nur noch eine einzige wohlerhalten war, eine zweite ebenfalls, wenn auch nicht mehr wie jene; die anderen aber seien bis zur Unkenntlichkeit verdorben gewesen; zum Teil wurden sie sogar zu Türschwellen —

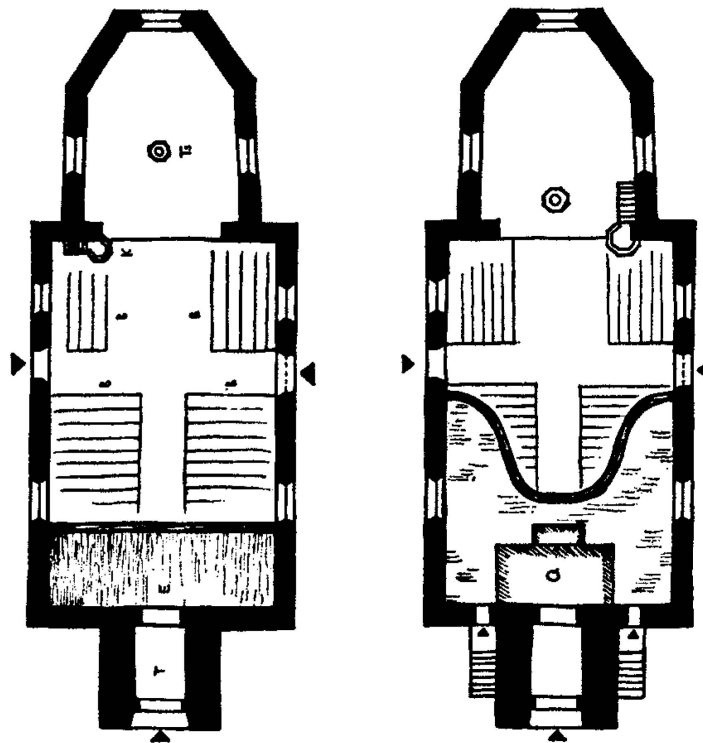
immerhin in der Kirche — umgearbeitet. Die besterhaltene Grabplatte überliess die Kirchgemeinde bei der Renovation von 1894 dem Historischen Museum in Bern, zwei andere wurden hinter dem Waschhaus des Pfarrhauses niedergelegt, von den übrigen fehlt jede Spur.

Öfen gab es in der ersten Zeit keine. Erst verhältnismässig spät stellte man solche ein. 1967 entdeckte man hinten in der Kirche einen Durchbruch durch die Mauer und aussen rechts neben dem Turm eine wenig tiefe Grube, die mit Russ ausgefüllt war. Allem Anschein nach hat man es hier mit einem Rauchabzug und einer Abfallgrube zu tun.

Schon recht früh scheint man eine Portlaube oder Empore eingebaut zu haben. Beim Abbruch des Dachstuhls kam auf dem Kirchen-Estrich ein langer, profilierter Balken aus Tannenholz zum Vorschein, der ohne Zweifel als Oberteil einer Laubenbrüstung gedient hat. Auf der Unterseite trug er Einschnitte für über die Ecke gestellte, kräftige Holzstäbe mit quadratischem Querschnitt. Man darf wohl annehmen, dass dies der Überrest einer früheren Portlaube ist. Diese muss sich geradlinig quer über den hintern Teil des Kirchenschiffs gezogen haben.

Die erste Orgel wurde 1815 aufgestellt. Dies bedingte den Bau einer neuen Empore. Man musste Ersatz schaffen für den Platz, den das grosse Instrument beanspruchte, und dehnte sie so weit aus, als der Raum in der Kirche es nur zuliess. Vom hintern Eingang zog sie sich in der Mitte bis ungefähr über ein Drittel des Kirchenschiffs und schwenkte dann in zwei Flügeln beidseitig so weit nach vorn, dass sie bis an die Seitentüren heranreichte. Sie wurde von sechs hölzernen Pfosten getragen, die man 1894 oder 1903 durch gusseiserne Säulen ersetzte. Besonderen Wert legte man auf die Gestaltung der Brüstung. Sie wurde ganz aus Eichenholz erstellt und erhielt sogar Wappenschmuck: in der Mitte stehen nebeneinander in Eichenholz geschnitzt das Wappen von Aarwangen und dasjenige des damaligen Oberamtmanns Franz Rudolf von Lerber. Dieser hat sich sehr um das Gedeihen der Kirche gekümmert. Eine seiner ersten Amtshandlungen war der Bau des Pfarrhauses. An die neue Orgel stifteten er und seine Familie namhafte Beiträge, und zum Abschluss seiner Amtszeit schenkte er der Kirchgemeinde eine silberne, innen vergoldete Abendmahlsplatte. Auch an die Kosten der Empore wird er einen ansehnlichen Betrag beigesteuert haben; als Gegenleistung dürfte ihm gestattet worden sein, seine Wappen und seinen Namen darauf zu setzen. Dies bildet übrigens eine Analogie sowohl zu der Gedenktafel Antons von Graffenried wie auch den Wappenscheiben anderer Amtsvorgänger.

In der ersten Zeit führte wohl eine hölzerne Treppe innen in der Kirche auf die Portlaube. Sehr wahrscheinlich hat man aber bereits beim Bau der neuen Laube auch zwei neue Eingänge geschaffen, indem auf der Höhe des Laubensbodens beidseitig unmittelbar neben dem Turm die hintere Kirchenmauer durchbrochen wurde. Zwei Treppen führten von aussen, angelehnt an den Turm, zu ihnen hinauf. Auf der farbigen Darstellung der Kirche von A. Weibel aus dem Jahr 1825 wird just jene Ecke des Turms durch Baumkronen verdeckt, so dass wir sie nicht zur Beglaubigung heranziehen können. Da jedoch durch einen Treppenaufgang von innen wieder Platz verloren gegangen wäre, ausserdem in der Balkenlage der Empore keine Anzeichen vorgefunden wurden, aus denen man hätte schliessen können, dass ursprünglich eine Treppe eingebaut war, so dürfte die Annahme von zwei Aussentreppen wohl zu treffen.



Die Kirche um 1700: Die Kanzel (K) befand sich auf der linken Seite des Chorbogens. Der Taufstein (Ts) ungefähr in der Mitte des Chors. Die Empore (E) hatte eine gerade Brüstung. Durch den Turm (T) führt der Haupteingang. B: Bankreihen.

Die Kirche nach den Renovationen 1717 (Versetzung von Kanzel und Taufstein) und 1818 (Vergrösserung der Empore und Einbau einer Orgel). Für die Empore wurden 2 Türen ausgebrochen, für die beidseits des Turms Treppen gebaut wurden.

Die Kirche ist mehrmals teilweise renoviert worden, leider meist recht unglücklich. Ohne grossen Respekt vor dem Ursprünglichen, nur den nüchternen Bedürfnissen Rechnung tragend, schreckte man nicht davor zurück, wichtige Stil- und Bauelemente zu verstümmeln. Von der ersten Veränderung, derjenigen von 1717, welche vor allem die Kanzel betraf, ist noch zu sagen, dass auch der Taufstein versetzt wurde. Er muss tiefer im Chor gestanden haben und wurde nun nahe an den vorderen Rand verschoben. Wir wissen nicht, ob dies geschah, damit die Gemeinde den Pfarrer bei der Taufe und Abendmahl — der Taufstein diente auch als Abendmahlstisch — besser verstand, ob aus dem Grunde, weil man damals das Chor bestuhlen wollte, was sich besser tun liess, wenn der Taufstein nicht mitten drin stand. Von da datiert der Anschnitt des Chorbogens. Damals wurden wohl auch in der durch die Wegnahme der Kanzel freigewordenen Ecke Längsbänke aufgestellt.

Vom Einbau der neuen Portlaube im Jahr 1815 war schon die Rede. Für sich allein genommen, darf sie als schönes und wertvolles Werk angesprochen werden. Aber sie verdeckte die zwei hintersten Fenster fast ganz und entwertete sie dementsprechend sowohl als Lichtquellen wie auch als Bau- und Schmuckelemente. Für den massig grossen Kirchenraum war sie zu mächtig, als schwere Last drückte sie auf den unter ihr liegenden Raum. Sie bewirkte auch, dass der Gemeindegesang auch bei guter Beteiligung nicht die sonst mögliche Klangfülle erreichte. Damit oben genug Höhe blieb, um die Orgel aufzustellen, musste man sie so tief legen, dass das Gewölbe des Rundbogens bei der hintern Eingangstüre zum Teil verdeckt wurde.

Vierzehn Jahre später, 1829, ereignete sich der am deutlichsten sichtbare Eingriff in die Architektur der Kirche. Damals wurde das Käsbissendach des Turms durch den jetzt noch stehenden Spitzhelm ersetzt. Grund dazu wird der Zustand des Daches gewesen sein, welcher eine Erneuerung nötig machte. Da solches schon lange vorher bemerkt zu werden pflegt, hatte man Zeit genug, sich zu überlegen, ob man ein neues Dach nach bisheriger Art oder etwas auch in der Form von etwas Neuem bauen wolle. Man entschied sich, den «Käsbissen» abzubrechen und dafür einen spitzigen Helm aufzusetzen. Anfangs 1829 wurde eine Baukommission gebildet, die den Auftrag erhielt, Pläne und Kostenvoranschläge dafür zu beschaffen. Mitte März lagen diese bereit. Die Gemeinde entschied sich für das Projekt von Werkmeister Kummer, welches eine Kopie des Kirchturms von Rohrbach darstellte. Um die Kosten etwas zu senken, führte man das erforderliche Bauholz im Gemeindewerk auf den Platz.

So wurde denn das alte Dach mitsamt den zwei Mauergiebeln abgebrochen und die Mauer ringsum mit einem dritten Gesims abgeschlossen. Auf allen vier Seiten errichtete man Wimperge aus Holz, das mit Blech verkleidet wurde. Sie bildeten gleichzeitig die Zifferblätter mit römischen Stundenzahlen aus schwarz bemaltem Blech. Über den Wimpergen errichtete man einen achtseitigen, spitzen Helm mit geraden Kanten, den man in eine ziemlich lange Helmstange auslaufen liess. Am untern Ende derselben brachte man die bekannte Hohlkugel aus Kupferblech an, an deren Innenwand eine zylindrische Kapsel angelötet war. In diese Kapsel waren einige Schriftstücke eingeschlossen, welche wichtig scheinende Mitteilungen und Namen enthielten. Als Wetterfahne wurde nahe der Spitze ein Pfeil eingesetzt; ob schon damals ein vielzackiger Stern den Abschluss bildete, ist fraglich.

Aus der Sicht dessen, der an der Schonung guter alter Bauten interessiert ist, bedeutet die Umänderung des Turmhelms ein schmerzliches Kapitel. Es sei vorweg zugegeben, dass der neue Turm an und für sich recht ist. Aber es kommt neben der Frage, ob ein so drastischer Eingriff in die Architektur eines bedeutenden Gebäudes überhaupt zulässig sei, auch noch darauf an, ob sich die Neuerung dem Ganzen einordnet oder die ursprünglich aufeinander abgestimmten Verhältnisse stört. Hier muss gesagt werden, dass die Verpflichtung gegenüber einem wertvollen Bauwerk damals noch kaum empfunden wurde. Massgebend war vor allem der herrschende Geschmack, ausserdem auch das Selbstgefühl der Gemeinde. Der alte Turm war den Menschen verleidet. Der Zeit um 1830 entsprach ein gehobenes Lebensgefühl, dem ein möglichst hoher Kirchturm eher zusagte als ein gemässigt-ausgeglichener. Obschon wir über die Gründe, die zur Änderung führten, nicht die geringste Nachricht besitzen, werden wir in der Annahme kaum fehlgehen, dass die Bevölkerung den neuen Turm als Prunkstück betrachtet hat. Versucht man aber, ihn nicht für sich allein, sondern zusammen mit den übrigen Teilen des Kirchengebäudes zu sehen, so wird man zugeben müssen, dass er im Verhältnis zum Bauganzen zu hoch ist. Im Dorf bild selbst wirkt er wie ein Fremdkörper.

Erst um die Wende des 19. Jahrhunderts, 1894 und 1903, kam es wieder zu grösseren Arbeiten an der Kirche. Doch handelte es sich nicht um Veränderungen am Gebäude, sondern um dessen Innenausbau. Es wurde ein neuer Boden gelegt. Dabei mussten die alten landvögtlichen Grabplatten weichen. Die alten Kirchenbänke und das Chorgestühl wurden weggeschafft und durch Neues ersetzt. Zwei neue farbige Fenster mit der Darstellung von Christus mit Maria und Martha und mit dem sinkenden Petrus wurden gestiftet, was die

schon erwähnte Versetzung der Erlachscheibe und die Verletzung von zwei Fensterverzierungen nach sich zog. Dem Historischen Museum in Bern überliess man ausser der schönsten Grabplatte noch zwei wertvolle Wappenscheiben und nahm dafür originalgetreue Kopien entgegen. 1926 erhielt die Kirche einen Neuanstrich innen und eine neue Beleuchtung, beides gut gemeint, aber, wie sich mit der Zeit erwies, wenig glücklich, für das Mauerwerk zum Teil sogar von Nachteil. Das Vordach vor dem Haupteingang und die Treppenaufgänge zu der Portlaube wurden weitgehend neugestaltet, beides in gewissem Zusammenhang damit, dass die Friedhofmauer der Strasse entlang wegen der Verbreiterung derselben weichen musste. Eine eigenartige Behandlung widerfuhr der Kirchendecke, als im Jahr 1948 eine neue Orgel aufgestellt wurde. Da diese zu hoch war, schnitt man ein genügend grosses Stück aus der Diele heraus und versah die Öffnung nach oben mit einer trichterförmigen Verkleidung.

Um 1950 stand die Kirche von aussen gesehen als eindrücklich geschlossenes, ansprechendes Gebäude da, aber ihr Inneres trug die Spuren von Eingriffen, Umänderungen, Neueinrichtungen, die im ganzen genommen einen zwiespältigen Eindruck machen mussten. Ein erster Anstoss, die unbefriedigenden Verhältnisse zu verbessern, war der Wunsch nach besserer Beleuchtung. Auf der Suche nach dem Wie zeigte sich dann recht bald, dass noch dieses und jenes ebenfalls neugestaltet werden sollte. Als dann eine Untersuchung des Estrichs und des Dachgebälks einen bedenklichen Befall durch den Holzwurm ergab, erkannte man, dass eine umfassende Renovation der Kirche nicht bloss wünschbar, sondern dringlich war. Die Zeit dafür war in mancher Hinsicht günstig. Viele Kirchen im Lande herum waren soeben gründlich erneuert worden oder dafür vorgesehen. Man war also mit dem gefassten Vorhaben nicht allein. Von grundsätzlicher Bedeutung aber war, dass die Art und Weise, wie nunmehr Kirchenrenovationen betrieben werden, eine sichere Gewähr dafür bot, dass alle Erneuerungen dem ursprünglichen Baugedanken eingeordnet, auch allfällig früher gemachte Fehler wieder gutgemacht würden. So erhielt denn der Kirchgemeinderat den Auftrag, die Kirchenrenovation in die Wege zu leiten. Er wandte sich schon im Jahre 1957 an die Architekten Dubach und Gloor in Münsingen, welche es übernahmen, das Werk durchzuführen. Die Planung zog sich über Jahre hin. Im Frühjahr 1966 konnte der Kirchgemeinde mit Ausnahme der für den Turm vorgeschlagenen Änderung — Entfernung des Spitzhelms und Wiederaufrichtung des ursprünglichen Käsbissendaches — gutheissen. Die Arbeiten begannen nach Bettag 1966 und dauerten mehr als ein Jahr.

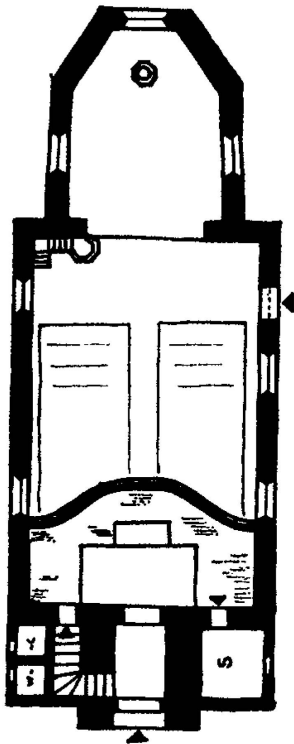
Erstmals am 1. Oktober 1967 konnte wieder in der Kirche Gottesdienst gehalten werden, allerdings lange bevor alle Arbeiten beendet waren. Die offizielle Einweihungsfeier fand am Sonntag, den 28. April 1968, statt.

Die den Architekten mit dieser Renovation gestellte Aufgabe bestand darin, das ganze Kirchengebäude innen und aussen gründlich zu überholen, wo nötig seinen anfänglichen Zustand wiederherzustellen, gleichzeitig aber auch, es durch sorgfältig abgewogene Neuerungen und Erweiterungen den gegenwärtigen Anforderungen anzupassen. Inzwischen war die Architekturfirma Dubach und Gloor auf deren bisherige Mitarbeiter Streit, Rothen und Hiltbrunner übergegangen, die das Spezialgebiet der Kirchenrenovationen weiterpfl egten. Wertvoll war die Mitwirkung des kantonalen Denkmalpfl egers, Herrn H. von Fischer. Mit Ausnahme der Steinhauerarbeiten, der Fussböden in Schiff und Chor, der Fenster, der Kirchenbänke und der Säulen unter der Portlaube wurden alle Arbeiten durch Baumeister und Handwerker der Kirchgemeinde ausgeführt.

Vom Kirchengebäude blieben buchstäblich nur die nackten Mauern stehen. Sie erhielten aussen und innen einen neuen Verputz. Das Kranzgesims unter dem Dach musste vollständig neu gehauen werden. Ganz neu konstruiert wurde auch der Dachstuhl, einmal der stellenweise bedenklichen Schäden wegen, dann aber auch, weil die Decke des Kirchenschiffs in das Dach hinaufgezogen wurde. Der Chorbogen wurde wieder ergänzt, ebenso die Mittelrippen der zwei Fenster, wo diese ganz oder zum Teil weggenommen worden waren. Die nördliche Seitentüre wurde zugemauert, jedoch so, dass steinerne Einfassung und Türnische von aussen sichtbar blieben. Die Türe auf der Südseite dagegen versetzte man an die Stelle des vordersten Fensters und verlängerte dafür das Fenster, das sich vorher über der Türe befunden hatte. Die von aussen zur Portlaube führenden Treppen fielen weg. Das Schiff wurde in der Flucht der Aussenmauern auf beiden Seiten des Turms bis nahe an dessen Westfront vorgezogen. So entstand auf der Südseite eine kleine Sakristei mit einer Tür vom Kircheninnern her. Auf der Nordseite konnte man nach Durchbrechung der Turmmauer eine Treppe für die Portlaube und einen doppelten WC-Raum unterbringen. Die Portlaube wurde soweit gehoben, dass der Rundbogen der Haupttüre ganz frei wurde. Insbesondere aber wurde ihr Grundriss sozusagen in sein Spiegelbild verkehrt: der Mittelteil wurde weiter in den Kirchenraum hinein verlängert, die Seitenteile dagegen in doppelt geschwungenem Bogen nach hinten gezogen und je an den hintern Rand der zwei gegenüberliegenden Seitenfenster angesetzt. Die alte, ganz aus Eichen-

holz gearbeitete Brüstung wurde der neuen Form angepasst und wieder verwendet. Das Ganze wird von zwei stattlichen toskanischen Säulen aus Eichenholz getragen.

Für den Boden des Chors verwendete man parallel zur Chorstufe verlegte Sandsteinplatten, für denjenigen des Schiffs von Hand gestrichene, blassrot gebrannte, quadratische Tonplatten. Die Decke des Chors erscheint wiederum



Die Kirche nach der Renovation 1967/68:

Die Kanzel steht wieder am ursprünglichen Platz. Der Taufstein ist in die Tiefe des Chors gerückt. Die Empore ist auf beiden Seiten hinter das hintere Fenster zurückgenommen, dafür in der Mitte etwas mehr nach vorn gezogen. Die nördliche Seitentür ist aufgehoben, die südliche an die Stelle des vordersten Fensters versetzt. Zu beiden Seiten des Turms ist als Verlängerung des Schiffs neuer Raum angebaut worden, der rechts eine Sakristei, links die Treppe zur Empore und eine WC-Anlage enthält. Die Längsbänke sind aufgehoben.

flach, aus feinem, ungeheiztem Tannenholz, diejenige des Schiffs ist jetzt dreiteilig, ebenfalls aus rohem Tannenholz. Sie folgt auf beiden Längsseiten ein Stück weit der Dachschräge und schliesst oben flach ab. Der Raum hat dadurch eine wohltuende Weite nach oben gewonnen. Gleichzeitig ist der unschöne Trichter über der Orgel verschwunden. Der Taufstein wurde ganz in die Tiefe des Chors versetzt, die Kanzel kam wieder an ihren alten Ort links am Chorbogen, die Wappenscheiben wurden vom Mittelfenster des Chors aus in eine zeitliche Reihenfolge gebracht, die farbigen Scheiben in den Masswerkfüllungen entfernt. Die beiden neuen gemalten Scheiben konnten nicht wieder verwendet werden.

Durch die Aufhebung der einen Seitentüre und die Verschiebung der andern war es möglich, auf die längsgestellten Kirchenbänke zu verzichten. Die

zwei Reihen quergestellter Sitzbänke lassen auch den Seitenwänden entlang einen Gang offen. Das Chor besitzt den Wänden nach feste Sitze mit Armlehnen. Es bietet viel freien Raum für den Abendmahlstisch und, wenn nötig, für freie Bestuhlung.

Für die Beleuchtung, die ja eigentlich den ersten Anstoss zur Renovation gegeben hat, fand man eine sehr ansprechende Lösung in der Form elektrischer Leuchten, die in mässiger Höhe an den Wänden angebracht sind.

Als neue Zierde erfreut im Innern der Kirche eine farbige Scheibe, die der Synodalrat der evangelisch-reformierten bernischen Landeskirche geschenkt hat, und ein Abendmahlstisch aus der Zeit um 1600. In die Aussenmauer der Sakristei, gegen die Strasse zu eingelassen, findet sich heute die im Jahr 1894 dem Historischen Museum in Bern überlassene Grabplatte der im Jahr 1769 in Aarwangen verstorbenen Landvogtsgattin Emiliy Bondeli geb. de Vismes, die die Kirchgemeinde leihweise zurückerhalten hat. Das vorher dreiteilige Vordach ist nun einfacher, dafür aber breiter. Der ganze Vorplatz gegen die Strasse zu wurde tiefer gelegt, womit man die Stufe am Eingang zur Kirche zum Verschwinden bringen konnte. Eine mit Sandsteinplatten abgedeckte Mauer schliesst beidseitig der Kirche den Friedhof ab, der nun als Grünanlage die Kirche auf drei Seiten umgibt. Darin finden sich verstreut einige der Findlinge aus dem Fundament der Kirche, die man hatte herausbrechen müssen. Auch die beiden noch leidlich erhaltenen Grabplatten von zwei andern Landvogtsgattinnen haben darin nun eine würdige Stätte gefunden.

Quellenverzeichnis

Originalschriftstücke der Kirchgemeinde Aarwangen

Protokolle des Gemeinderates von Aarwangen

Güder E.: Die Kirche von Aarwangen. Blätter für Bernische Geschichte, XII. Jahrgang, 1916, Heft 3. — Die innere Ausstattung und die Gerätschaften der Kirche in Aarwangen. Blätter für Bernische Geschichte, XXII. Jahrgang, 1916, Heft 4.

Kasser Paul: Geschichte des Amtes und des Schlosses Aarwangen, 2. Auflage, 1953.

Germann Georg: Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz. Orell Füssli Verlag, Zürich 1963.

Guggisberg Kurt: Bernische Kirchengeschichte. Verlag Paul Haupt, Bern, 1958.

Moser Ernst: Kirchenrenovation Aarwangen. Botschaft an die Kirchgemeinde, Aarwangen 1966.

Hertzog August und Moser Ernst: Aarwangen. Berner Heimatbücher Nr. 105. Verlag Paul Haupt, Bern, 1968.